Zeitschrift: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 53 (1980)

Heft: 1

Artikel: Die Oedenburg bei Wenslingen BL : Vorbericht über die Grabungen 1976-1979

Autor: Tauber, Jürg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-162727

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nachrichten

des Schweizerischen Burgenvereins

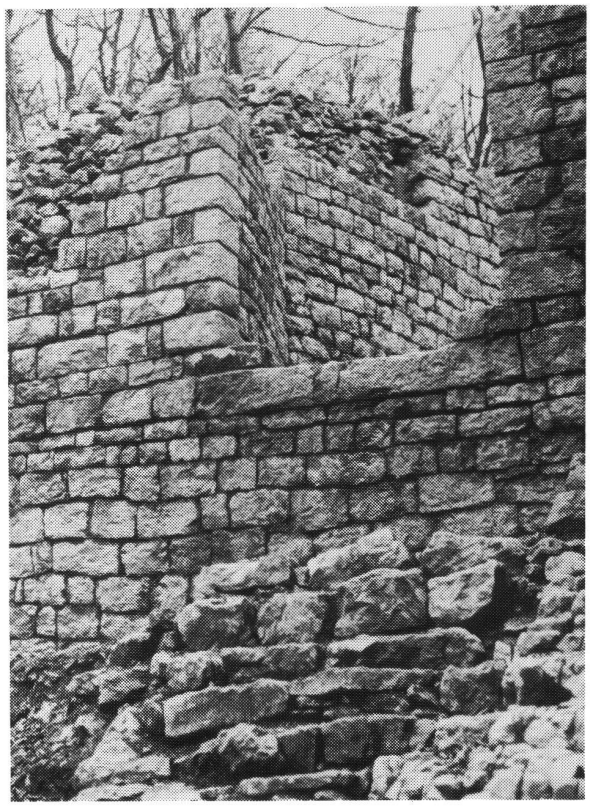
Revue de l'association suisse pour châteaux et ruines
Rivista dell'associazione svizzera per castelli e ruine

Publiziert mit Unterstützung der Schweizerischen Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft

Schweizerischer Burgenverein
Geschäftsstelle:
Mythenquai 26, 8002 Zürich
Telephon 01 202 63 61
Postcheckkonto Zürich 80–14239
Zahlungen aus dem Ausland erbitten wir mittels internationalem Einzahlungsschein auf obiges Konto.

Redaktion:
Postfach 2042, 4001 Basel
Telephon 061 22 74 06

Erscheinen jährlich sechsmal
53. Jahrgang 1980 11. Band Jan./Febr. Nr. 1



Wenslingen, Oedenburg.
Die konservierte Toranlage von Norden.

Die Oedenburg bei Wenslingen BL

Vorbericht über die Grabungen 1976–1979

Von Jürg Tauber

Westlich des Dorfes Wenslingen liegt auf einem für den Tafeljura typischen, durch zwei stark eingeschnittene Täler von der Hochfläche isolierten Bergsporn die Burgstelle Oedenburg (LK 1:25 000, Blatt 1068, 634 380/254 650). Der vorderste Punkt des Sporns, ein markanter Felskopf, überragt den nördlichen Eingang des Hauensteinbasistunnels und die Gemeinde Tecknau um etwa 130 Meter, der Sporn selbst fällt durch steil, manchmal senkrecht abfallende Flanken auf. Der einzige bequeme Zugang von Wenslingen her wird durch einen Graben erschwert, welcher im wesentlichen natürlichen Ursprungs sein dürfte, später jedoch künstlich erweitert worden ist.

Der Baugrund für die einstige Burg besteht grösstenteils aus einem kompakten, harten Hauptrogenstein, der in den Hauptrichtungen Nord-Süd und Ost-West zerklüftet ist und zudem in der Risseiszeit vom Gletscher derart überschliffen wurde, dass sämtliche durch die Klüftung entstandenen Kanten völlig verrundet sind. Bei den Kreuzungspunkten grösserer Klüfte entstanden Schwachzonen im Gestein, an denen sich durch die Erosionswirkung des Schmelzwassers grössere Spalten und eigentliche Schächte bildeten.

An der höchsten Stelle des Burggeländes, im Südosten, wurde jedoch der kompakte Hauptrogenstein von einer Bank eines wesentlich weicheren oolithischen Kalks überlagert, was für uns insofern von Bedeutung ist, als ausgerechnet auf diesem zerbröckelten Untergrund das im Bauvolumen grösste Mauerwerk fundiert war, nämlich die Schildmauer.

Frühere Grabungen

Mit vielen anderen sagenumwobenen Burgen hat die Oedenburg von jeher gemeinsam, im Mittelpunkt des Interesses von Schatzsuchern, "Burgenforschern" und Burgenforschern zu stehen. Um Wiederholungen zu vermeiden, verweise ich für die Geschichte der älteren Grabungen auf den Aufsatz von Karl Heid, Fritz Pümpin und Theodor Strübin im Baselbieter Heimatbuch, Liestal 1969.

Für uns waren vor allem die Arbeiten von Pümpin 1941/42 und von Heid/Strübin 1968 bedeutsam. Pümpin hatte seinerzeit versucht, mit schmalen Schlitzen und Gräben den Grundriss der ganzen Anlage zu erfassen, was ihm im grossen und ganzen gelungen zu sein scheint. Der Wert der Grabarbeiten wurde aber dadurch gemindert,

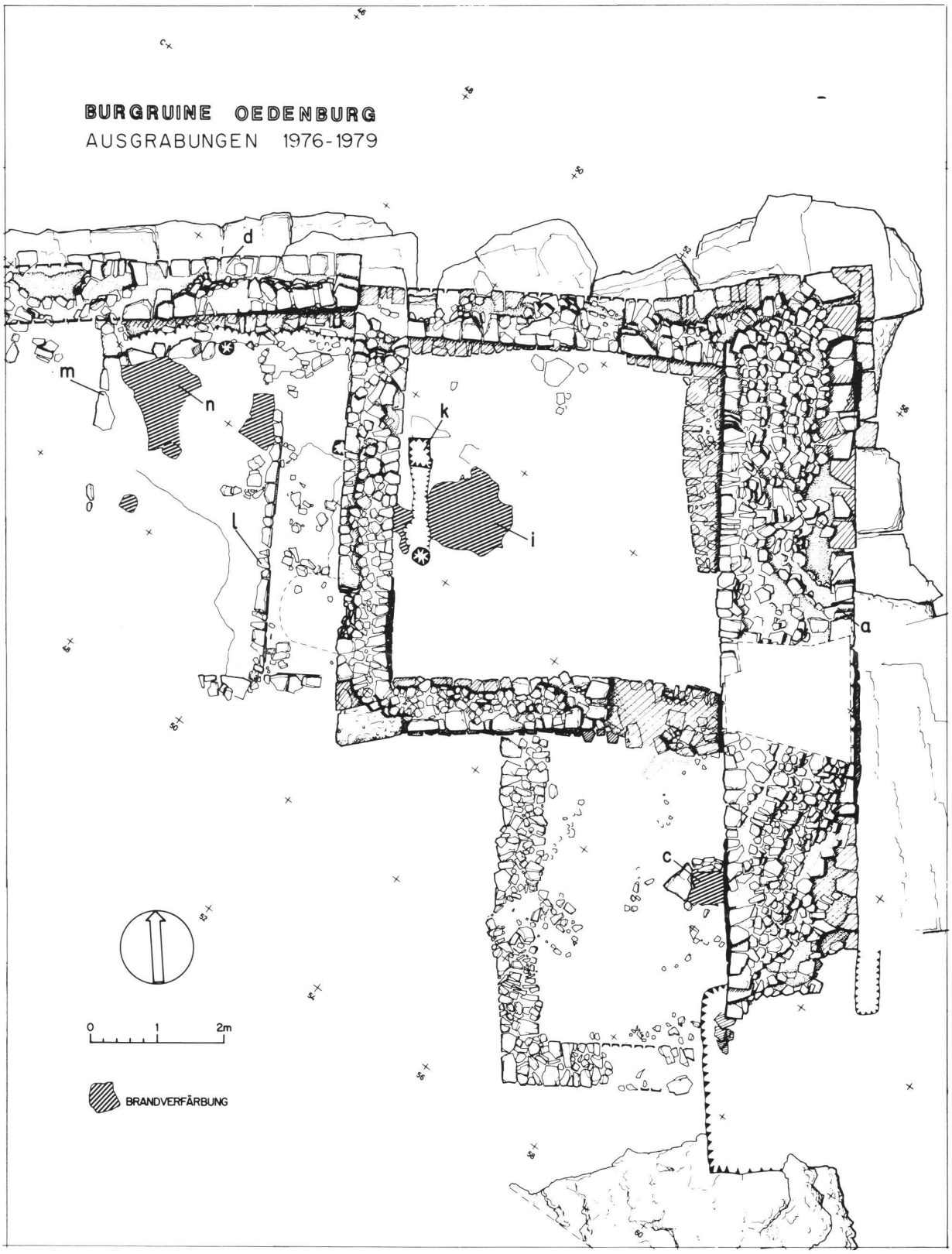


Abb. 1. Steingerechter Plan des Burgareals. Oben die Bauten 2 und 9 (Befunde i–m), unten Bau 3 mit Feuerstelle (c).

dass er einerseits nach dem damals üblichen Muster den Mauern entlang grub und damit wichtige Schichtanschlüsse zerstörte und andrerseits keine Dokumentation erstellte, wie wir sie heute erwarten. Der nach Abschluss seiner Arbeiten mit eher künstlerischem Schwung als sklavischer Messtechnik aufgenommene Plan erwies sich als so ungenau, dass es heute unmöglich ist, Pümpins doch recht anschauliche Beschreibungen und seine zum Teil genauen Beobachtungen überhaupt zu lokalisieren.

Die Arbeiten von 1968 beschränkten sich in der Hauptsache darauf, den bereits seit den frühen vierziger Jahren teilweise abgedeckten Torkomplex zu konservieren, da er stark unter den Witterungseinflüssen gelitten hatte. Es erwies sich dabei, dass Pümpin nur wenige Flächen ganz ausgegraben hatte, weshalb zahlreiche wichtige Ergänzungen vorgenommen und eine beträchtliche Anzahl von Funden geborgen werden konnten.

Die Geschichte der jüngsten Grabungen schliesslich begann damit, dass die fragliche Parzelle zum Verkauf ausgeschrieben war. Das Amt für Museen und Archäologie BL, das zunächst ein Kaufinteresse anmeldete, musste jedoch verzichten, weil der geforderte Preis den kantonalen Ansatz für "Waldland" überstieg. Glücklicherweise fand sich aber ein anderer Käufer, nämlich der Rotary Club Sissach-Oberbaselbiet, der das erworbene Burgareal in die "Stiftung Oedenburg" (mit archäologischer Zielsetzung) umwandelte.

Durch das rege Interesse der Clubmitglieder wurde der Kantonsarchäologe geradezu genötigt, sich eine Grabung abringen zu lassen, und so wurde 1976 damit begonnen, unter aktiver Mitarbeit von Clubmitgliedern Sondierschnitte im Umgelände und im Graben anzulegen. Zum Bedauern dieser Freiwilligen liess sich jedoch weder eine Stratigraphie erarbeiten, noch konnten Kulturschichten beobachtet werden. Die dürftige Fundausbeute enthielt neben einigen Keramik- und Eisenfragmenten auch jüngster Zeitstellung aber immerhin recht interessante Gegenstände wie eine Anzahl Ringe aus Zinn, die mit regelmässigen Kerben verziert waren, sowie eine Münze. Ausserdem stiess man im Graben auf einige absichtlich aufgestellte Steinplatten von beträchtlicher Grösse, die auf eine menschliche Tätigkeit in diesem natürlichen entstandenen Graben schliessen liessen.

Diese Auffassung konnte im folgenden Jahr vollauf bestätigt werden, als sich mit dem Fortschreiten der Arbeiten im westlichen Teil des Halsgrabens allmählich die Reste eines Steinbruchs abzuzeichnen begannen: Sowohl vertikale wie horizontale Keillöcher ermöglichten eine Rekonstruktion der Steinbruchtechnik. Vorerst rätselhaft blieb jedoch die Tatsache, dass etwa ein Dutzend grosser Steinplatten vom Fels gebrochen und in loser Folge aneinandergestellt, aber offensichtlich zur Gewinnung von Mauerqaudern nicht mehr weiterverarbeitet worden waren.

Nach diesen zwei zwar nicht unbedeutenden, aber auch nicht sehr spektakulären Grabungsetappen wurde begreiflicherweise der Wunsch laut, auch im Innern der Burg zu graben. Um abzuklären, was bei einem derartigen Unternehmen zu erwarten wäre, liess Kantonsarchäologe Jürg Ewald durch Grabungstechniker Rolf Schelker und seine Mitarbeiter 1978 einige Testflächen untersuchen, die wichtige, wenn auch nicht sensationelle Erkenntnisse lieferten.

So konnte entlang der Felskante gegen das Eital hin eine Umfassungsmauer festgestellt werden, und im Nordwesten der Anlage kam gar ein Steinhaus zum Vorschein. Gegen den Graben zu traf man hingegen auf eine mächtige Schildmauer sowie auf Spuren von Holzbauten, unter anderem auch eines Grubenhauses.

Nach diesen Abklärungen sah sich J. Ewald erneut zu einem Entschluss gedrängt, diesmal über die Frage, ob man nun die ganze Anlage ausgraben solle oder nicht. Die Entscheidung wurde dadurch beschleunigt und erleichtert, dass eine grosszügige Spende eines Mitgliedes des Rotary Clubs es erlaubte, einen für diese Grabung zur Bedingung gemachten wissenschaftlichen Grabungsleiter anzustellen. Diese Funktion wurde dem Schreibenden übertragen, wofür J. Ewald an dieser Stelle nochmals gedankt sei. Ebenfalls Dank schulde ich dem technischen Leiter R. Schelker, der die Grabung ab Mitte April 1979 bis Anfang Mai allein leitete und dann zusammen mit dem Schreibenden bis Mitte Juli zum Abschluss brachte. Ebenfalls gedankt sei dem Zeichner Heinz Stebler für seine speditive Arbeit sowie Willy Stebler und Alessandro Mastrovicenzo, den langjährigen Mitarbeitern des Kantonsarchäologen, für ihren Einsatz an den oft recht problematischen und auch nicht ungefährlichen Arbeitsplätzen.

Der Verlauf der Grabung 1979

Während der ganzen Grabungsdauer waren es vor allem drei Probleme, die uns immer wieder arg zu schaffen machten:

1. Die ganze Anlage war vor Beginn der Arbeiten mit Wald überwachsen und dementsprechend mit Wurzelstöcken dicht besetzt. Der oft fast undurchdringliche Wurzelteppich war einer sorgfältigen Arbeitsweise alles andere als förderlich.

2. Da die Felskuppe nur von sehr wenig Humus überdeckt war, wurde auch der Wasserhaushalt des Areals zu einem Problem. Bei Regen verwandelte sich die Grabung in jeweils kurzer Zeit in einen zähen, knöcheltiefen Morast, der jedoch bei Sonne und Wind ebenso rasch wieder austrocknete und sich in eine pickelharte Kruste verwandelte.

3. Sehr zu schaffen machte uns schliesslich auch der Aushub. Da wir das Material zur Schonung des Waldes nicht einfach den Abhang hinunterbefördern konnten und es zudem nach Abschluss der Restaurierungsarbeiten für eine Humusierung des Geländes benötigt wird, waren wir gezwungen, allen Aushub auf dem Burgareal zu deponieren. Zunächst wurde die westliche Hälfte der Burg ausgegraben und das Material in der östlichen abgelagert, dann maschinell in die bereits ausgegrabenen Flächen verschoben. Das Überschütten der Westhälfte brachte allerdings den Nachteil mit sich, dass

keine nachträglichen Abklärungen an besonders problematischen Stellen mehr vorgenommen werden konnten.

Trotz dieser drei Probleme lief die Grabung gut an. Bald bestätigte sich der Eindruck, der schon 1978 gewonnen worden war: auf der Oedenburg durfte man nicht mit einer Schichtengrabung rechnen. Unter der dünnen Humusdecke liess sich nur an wenigen Stellen undeutlich eine graubraune, nicht genau abgrenzbare, aber meist sehr bescheidene Kulturschicht über dem Fels oder dem Verwitterungslehm feststellen. Von einer eigentlichen Stratigraphie kann aber nur in zwei oder drei Zonen der Grabung gesprochen werden, im Grubenhaus (Bau 6) und im Komplex der Häuser 2, 3 und 9[1]. Die Datierung der einzelnen Strukturen ist deshalb nur über die Kleinfunde möglich, was insofern erleichtert wurde, als fast alle Steinsetzungen, Mauern und Feuerstellen nicht direkt auf dem blanken Fels oder dem Verwitterungslehm auflagen, sondern auf einer dünnen, fundhaltigen Kulturschicht.

Wenn man die Ergebnisse der Grabung in einem Satz zu bewerten hätte, müsste man wohl feststellen, dass sie gleichermassen enttäuschend und erfreulich ausgefallen sind.

Enttäuschend vor allem darum, weil sich herausstellte, dass die Grundrisssuche F. Pümpins in den vierziger Jahren offensichtlich sehr viele wichtige Informationen zerstört hatte. Die damaligen Methoden bei Grabung und Dokumentation wurden von den oft nur schwer erkennbaren Befunden offensichtlich überfordert, so dass zahlreiche Beobachtungen über verkohlte Balken, Pfostenlöcher usw. zwar vorhanden, auf dem Plan jedoch nicht lokalisierbar sind.

Dennoch als erfreulich darf die Grabung bezeichnet werden, weil sich trotz dieser für uns als "Störungen" geltenden Eingriffe noch zahlreiche andere Befunde hatten erhalten können und darüber hinaus die Fundausbeute als alle Erwartungen übertreffend bezeichnet werden muss.

Der Befund

a) Steinbauten

Das wohl markanteste aus Steinen errichtete Bauwerk ist die Mauer (a), welche die Burg gegen den Graben und die leicht zugängliche Stelle hin von der Hochfläche abtrennt. Sie beginnt am südlichsten Punkt der Burg in annähernd östlicher Richtung und biegt in zwei leichten Knicken nach Norden um. Ihre Dicke beträgt zwei Meter, bei der Mauertechnik fallen die lagerhaft verlegten Quader auf (Abb. 2). Allerdings muss der Begriff "Quader" insofern präzisiert werden, als es sich nicht um eigentliche Quader, d.h. zu regelmässigen, rechteckigen Blöcken zugehauene Steine, handelt, sondern um Bruchsteine, die allerdings durch die natürliche Schichtung des Felsens beim Brechen der Form des Quaders sehr nahekommen.

Die Struktur der Mauer a ist jedoch nicht auf der ganzen Länge einheitlich. Generell wurden innen grössere Steine verwendet als am Aussenmantel. Lediglich im nördlichsten Abschnitt, im Bereich der Bauten 2 und 3, ist dieses Verhältnis umgekehrt: Der Innenmantel ist an dieser Stelle aus regelmässigen, eher kleinen Steinen aufgeführt, wobei durch das Einfügen von Lagen hochkant gestellter Handquader eine überaus lebendige Struktur entstand.

Etwa einen Meter südlich des Baues 3 liessen sich Spuren eines schmalen Tores (b) fassen, das sich allerdings nicht anhand der Torwangen nachweisen liess, sondern anhand einer aus anstehendem, stark verwittertem Fels bestehenden Rampe. Links und rechts davon zeichneten sich ausgeprägte, in den Fels eingetiefte Fundamentgruben der Schildmauer ab.

An ihrem nördlichen Ende biegt die Mauer a dreimal rechtwinklig um und bildet so ein Gebäude mit annähernd quadratischem Innenraum (Bau 2). An diesem Haus – für einen Turm scheinen die Grundmauern doch etwas bescheiden – fällt vor allem der mächtige Tuffquader vom ursprünglichen Eckverband auf, der sich an der Mauerecke gegen den Burghof zu erhalten hat.

Das Innere dieser Steinhauses war aufgefüllt mit bis zu 60 cm Mergel, der während des Baus eingebracht worden sein muss: die südliche Hausmauer liegt auf dieser Einfüllung auf. Ein eigentlicher Gehhorizont fand sich jedoch nicht; ob dies nur daran liegt, dass Pümpin hier besonders ausgiebig gegraben hat, oder ob das Haus bereits im Mittelalter, etwa im Zuge von Umbauten, ausgeräumt wurde, sei vorderhand dahingestellt.

Südlich an Bau 2 anstossend kam ein Fundament zum Vorschein, das in lehmigen Mergel verlegt und nur noch in einer einzigen Lage erhalten war (Bau 3). Ob es sich im Aufgehenden um ein gemörteltes Steinhaus oder um einen Holzbau gehandelt hat, konnte nicht mit Sicherheit ermittelt werden. Angesichts der Fundamentdicke von ca. 70 cm muss aber damit gerechnet werden, dass mindestens der Sockel des Hauses in Mörtelmauerwerk aufgeführt gewesen sein muss.

Im Gegensatz zu Bau 2, wo aufgrund des Befundes und der Funde keinerlei Rückschlüsse auf die Funktion des Hauses gezogen werden konnten, war es bei Bau 3 möglich, die Bestimmung zu ermitteln. Am Fuss der Schildmauer a fand sich nämlich eine ausgezeichnet erhaltene Feuerstelle c, welche mit Steinen umstellt war und eine nahezu intakte Oberfläche aufwies. Darum herum lagen eine Anzahl Topfscherben, was eine mindestens teilweise Benutzung des Raumes als Küche wahrscheinlich macht.

An der westlichen Ecke von Bau 2 schliesst – auffallenderweise nicht in derselben Flucht – eine Mauer d an, die ca. 80 cm Dicke aufweist und auf die äusserste mögliche Auflagefläche des Felsens aufgesetzt ist. Diese stark exponierte Fundierung hatte zur Folge, dass vom aufgehenden Mauerwerk nur an ganz wenigen Stellen zwei bis fünf Lagen erhalten sind. Meist liess sich jedoch nur noch das Fundament beobachten, welches in Felsklüften gegen das Burginnere verbreitert ist. Gegen das Tor (Bau 4) zu läuft diese Umfassungsmauer allmählich aus. Nicht einmal mehr Mörtelspuren konnten an ihrer aufgrund des

Abb. 2. Lagerhaftes Quadermauerwerk am Aussenmantel der Schildmauer.

Verlaufs der Felskante zu erschliessenden Flucht beobachtet werden.

Die Toranlage (Bau 4) muss zusammen mit der Schildmauer als aufwendigste Maurerarbeit auf der Oedenburg betrachtet werden. Da die Ausgrabung dieser Zone sowie die Restaurierung bereits mehr als zehn Jahre zurückliegen und ausserdem schon publiziert sind, kann auf eine detaillierte Beschreibung verzichtet werden. Die wichtigsten Erkenntnisse seien jedoch kurz zusammengefasst.

Das Tor ist in eine natürliche Felskluft hineingebaut. Beide Torwangen bestehen aus lagerhaft vermauerten, regelmässigen Quadern, die westliche Wange verläuft geradlinig, während die östliche geknickt ist. Unmittelbar hinter der Toröffnung konnten die Ausgräber die Drehpfannen der beiden Torflügel beobachten. Die Torflur selbst verläuft horizontal und steigt dann unregelmässig stark an, bis sie das Niveau des Hofes erreicht. Mindestens der obere Teil der Torflur war von einem Gewölbe überdeckt, welches eine Rekonstruktion der Toranlage als eigentlichen Torturm verlangt.

Die Schwellenhöhe des Tores ist vom Aussengelände mittels einer Mauer um gut 1,5 m angehoben. Der Zugang muss deshalb über eine Hilfskonstruktion erfolgt sein, die man sich am ehesten als hölzerne Rampe zu denken hat.

Ebenfalls bereits früher angeschnitten wurden Mauerspuren südlich des Toraufganges. Sie wurden damals als Abschlussmauer gegen den Felskopf interpretiert. Die Grabung von 1978 zeigte jedoch, dass es sich auch hier um die letzten Reste eines Steinhauses handelte (Bau 1). Lediglich die Mauerecke unmittelbar oberhalb des Toraufganges ist auf Sicht gemauert und besteht aus sauber zubehauenen Quadern. Von den restlichen Mauern des Gebäudes sind nur noch die Fundamente erhalten.

Die westliche Umfassungsmauer ist ähnlich wie ihr Pendant im Osten nur stellenweise erhalten, doch fällt an ihr ein Detail auf, das für die Geschichte der Burg von einiger Bedeutung ist. Angrenzend an die südliche Wand von Bau 1 lässt sich eine Mauer in einer Dicke von zwei Metern einige Meter weit verfolgen (e), bricht dann aber abrupt ab. Das Auslaufen der Mauer konnte allerdings nicht gefasst werden, da just an dieser Stelle ein grosser Wurzelstock und ein noch benötigter Mess-Fixpunkt eine Abdeckung verunmöglichten. Jedenfalls setzt sich die mächtige Mauer jenseits der knapp einen Meter breiten Erdbrücke auch in Spuren nicht fort.

Ein ganz ähnliches Bild bietet sich am anderen Ende der Westmauer, dort, wo sie an die Schildmauer a anstösst (f). Auch hier von beachtlicher Dicke – sie misst knapp unter zwei Metern – bricht sie nach etwa sechs Metern plötzlich ab.

Der Raum zwischen den massigen Mauerstummeln im Süden und im Norden zeigt nun aber weitere Spuren von Mauerwerk, allerdings von wesentlich bescheidenerer Mauerstärke. Die wenigen gut fassbaren Partien zeichnen sich

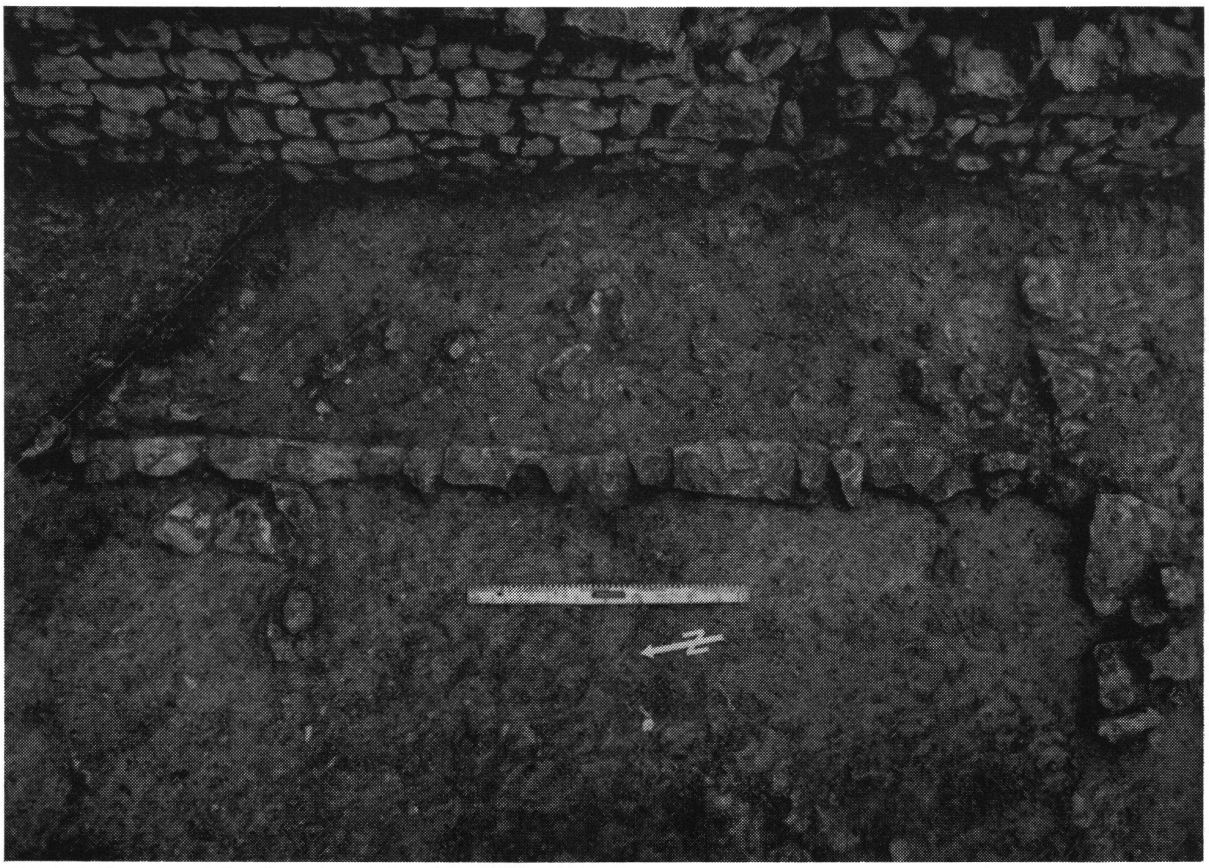


Abb. 3. Balkensubstruktion (l) von Bau 9. Am oberen Bildrand Westmauer von Bau 2.

durch eine sorgfältige Mauertechnik aus und sind in der Regel auf die äusserste Felskante gestellt (g). Es macht ganz den Anschein, als hätten wir mit den dicken und den Spuren der dünnen Mauern zwei verschiedene Bauphasen vor uns, von denen e und f die spätere sein dürfte und offensichtlich nie zu Ende gebaut wurde. Mit dieser Interpretation wären auch die zahlreichen grossen, vom Fels losgelösten Steinplatten im Steinbruch erklärbar: Sie wurden für den Bau der mächtigen Mauer gebrochen und bereitgestellt, dann aber wegen des Abbruchs der Bauarbeiten nicht mehr zu Bausteinen weiterverarbeitet.

b) Holzbauten

Ausser den aus Steinen und Mörtel gefügten Bauwerken, bei denen das Repräsentativ-Fortifikatorische eindeutig im Vordergrund steht. fanden sich sonst auf dem ganzen Areal lediglich Spuren von Holzbauten.

So konnten entlang der westlichen Umfassungsmauer in mehr oder weniger regelmässigen Abständen insgesamt fünf Feuerstellen lokalisiert werden, die jedoch nur in der südlichen Hälfte der Burg durch weitere Befunde ergänzt wurden (etwa Bau 5), wie Steinreihen von Balkensubstruktionen oder eigentliche Balkengräbchen, in denen ursprünglich Schwellbalken verlegt und verankert gewesen waren.

Einen interessanten Befund konnten wir im Winkel zwischen den Mauern a und f aufdecken. Es handelt sich dabei um ein Grubenhaus (Bau 6), das vor allem hangseitig stark in den Boden eingetieft und dessen Rückwand mit Steinen gesichert war. An der nördlichen Schmalseite zeichnete sich ein dunkle Verfärbung ab, wo der Firstpfosten in den Boden eingegraben worden war. Die westliche Begrenzung dieses Hauses liess sich leider nicht feststellen. Sie wird bereits bei der Errichtung der Mauer f zerstört worden sein.

Können die Spuren von Holzbauten entlang der westlichen Umfassungsmauer als spärlich bezeichnet werden, so müssen jene am nördlichen Plateaurand als kaum greifbar umschrieben werden. Hier war der Fels nicht von Mergel und Lehm, sondern lediglich von einer dünnen Humusschicht überdeckt, und zudem hatte ausgerechnet in dieser Zone Pümpin relativ grosse Schnitte angelegt und dabei wohl die letzten deutlichen Reste von Häusern weggeräumt. So blieben uns nur Spuren einer Feuerstelle und verschiedene Steinsetzungen, die in keinem Fall zu einem Grundriss hätten ergänzt werden können.

Das Zentrum des Burgareals scheint weitgehend unbebaut gewesen zu sein. Lediglich in der östlichen Hälfte zeichneten sich eine Pflästerung mit einer Feuerstelle sowie einige aus Steinen bestehende Balkensubstruktion ab.

Wesentlich reichhaltiger waren hingegen die Befunde in einem ca. sechs Meter breiten Streifen entlang der Schildmauer. Hier konnten die Spuren einer ganzen Reihe von Pfostenbauten festgestellt werden, wobei vorderhand noch nicht klar ist, ob sie durch unverbaute Zwischen-

räume getrennt oder aneinandergebaut waren. Sicher lässt sich im Westen ein langgestrecktes Gebäude ausmachen (Bau 7), in dessen Firstrichtung sich zudem ein längs verlaufender Balkengraben abzeichnete. Vermutlich handelt es sich bei dieser Struktur um einen Unterzug für einen Holzboden, mit dem das leicht gegen Süden abfallende Bodenniveau hatte ausgeglichen werden sollen. Eine intensive, eng eingrenzbare Brandrötung dürfte die Lage einer Feuerstelle anzeigen.

Ein weiterer Bau von quadratischem Grundriss liegt etwas weiter östlich (Bau 8). Allerdings konnten nur drei Pfostenlöcher beobachtet werden, während die Stelle des vierten sich deutlich ein von Pümpin angelegter Schnitt abzeichnete. Da dieser jedoch anhand des alten Planes mehr oder weniger genau lokalisiert werden konnte und darin auch ein Pfostenloch eingezeichnet war, darf es in diesem Fall wohl unbedenklich übernommen werden.

Im Innern dieses Hauses, am Fuss des Innenhauptes der Schildmauer, konnten die Reste einer offenen Kaminanlage aufgedeckt werden (h). An die unterste Lage der Mauersteine anstossend war die Feuerstelle aus stark brandgerötetem Lehm erkennbar. Die zweite – und leider letzte – erhaltene Lage dieser Mauer war auf eine Länge von ca. 80 cm leicht zurückversetzt und bildete eine Nische in der Wand, wie dies von besser erhaltenen Burgen aus anderen Gegenden bekannt ist.

Die gleiche Zone der Burg, welche schon für die Steinbauten die am besten erhaltenen Befunde geliefert hatte, entpuppte sich auch hinsichtlich der Spuren von Holzhäusern als äusserst ergiebig. Zunächst fanden wir im Innern des Steinhauses 2 eine grosse Fläche stark verbrannten Lehms (j), die teilweise bis zu 10 cm von grauweisser, lockerer Asche überlagert war. Da der Mergel, auf den die Südmauer von Haus 2 aufgesetzt ist, diese Feuerstelle überdeckte, muss sie älter sein, ebenso wie die beiden Pfostenlöcher und eine sie verbindende, als Balkenlager interpretierbare Bodenverfärbung (k). Westlich von Bau 2 wurde dann ein Befund entdeckt, mit dem j und k in einem Zusammenhang stehen dürften. Es handelt sich um eine schmale Steinsetzung (l), die sich an ihrem südlichen Ende T-förmig nach beiden Seiten hin fortsetzt. Gegen die Umfassungsmauer d hin wurde darüber hinaus ein Mauerwinkel freigelegt (m), der ebenfalls zu diesem Gebäude gehören muss. Eine starke Brandverfärbung (n) dürfte auch hier auf eine Feuerstelle hinweisen.

In der Ecke zwischen Schildmauer a und Umfassungsmauer d liessen sich also im Gegensatz zu fast allen anderen Grabungszonen stratigraphische Beobachtungen vornehmen, die eine Mehrphasigkeit der Besiedlung auf der Oedenburg deutlich nachzuweisen vermögen.

Die Funde

Wenn wir festgestellt haben, dass sich die Befunde in der Nordwestecke mehreren Bau- und Siedlungsphasen zuweisen lassen, so müssen wir uns dabei im klaren darüber sein, dass uns dies zunächst nur eine relative Datierung erlaubt, d.h. wir können bestenfalls eruieren, welche Befunde älter sind und welche jünger.

Für eine absolute Datierung sind wir jedoch im Falle der Oedenburg ganz auf die Funde angewiesen, zumal uns auch die zeitgenössischen schriftlichen Quellen ganz im Stich lassen. Die früheste Erwähnung stammt aus einer Zeit, in welcher die Oedenburg mit Sicherheit nicht mehr bewohnt war.

Glücklicherweise kamen die für eine Chronologie so wichtigen Funde in derart grosser Zahl zum Vorschein, dass man nach ihrer sorgfältigen Auswertung auf einige bisher noch nicht mögliche Aussagen hoffen kann.

Die weitaus häufigsten Funde waren Tierknochen, die uns allerdings keine präzisen Datierungshilfen abgeben können. Chronologisch wesentlich genauer lässt sich jedoch die ebenfalls sehr zahlreich vorhandene *Keramik* verwerten; bereits jetzt kann jedenfalls der zeitliche Rahmen für die Besiedlung der Burg abgesteckt werden.

Die Scherben stammen zum grössten Teil von Geschirr, und zwar fast ausschliesslich von Töpfen, während die Ofenkacheln eher selten sind. Ein Überblick über das Material zeigt, dass sich eine Gruppe von Töpfen herausarbeiten lässt, welche anhand verschiedener Merkmale dem späten 10. Jahrhundert zuzuweisen ist (Abb. 4, 1–3). Dass die besten Vertreter dieses Typs ausgerechnet beim Bau 9 zum Vorschein kamen, der stratigraphisch als ältester Befund abgesichert ist, stützt unsere Datierung.

Aus demselben Grabungsbereich stammen aber auch die jüngsten Keramikfunde. Auch hier ist es Haus 3, das vom Befund her späteste, welches die entsprechenden Scherben geliefert hat. Ihre absolute Datierung fällt in die Zeit um 1180 (Abb. 4, 4–7).

Das Formenspektrum der übrigen Töpfe entspricht weitgehend demjenigen von anderen Burgen derselben Epoche, wie etwa der Frohburg, von Alt-Tierstein und dem Vorderen Wartenberg. Die Tendenz der Formveränderungen geht von unverdickten Trichterrändern, die mitunter eine leichte Deckelkehle aufweisen können, über gerundet ausladende, zunächst unverdickte, später immer stärker verdickte Ränder zu den Formen mit Hals und knollig verdicktem Randsaum.

Was die Verzierung der Töpfe anbelangt, so kann generell festgehalten werden, dass jede Art von Dekor eher zur Ausnahme gehört haben muss. An Verzierungen sind vor allem breite Zonen horizontalen Kammstrichs zu beobachten, aber auch Wellenlinien auf der Schulter kommen öfters vor. Selten sind hingegen Furchen oder Riefeln, und ein Rollstempeldekor wurde nur in einem einzigen Fall beobachtet.

Bei den Ofenkacheln liess sich in der Grabung 1978/79 nur ein einziger Typ fassen. Es handelt sich um eine becherförmige, manchmal sogar leicht bauchige Kachel mit verdicktem, in der Regel leicht nach innen abgestrichenem

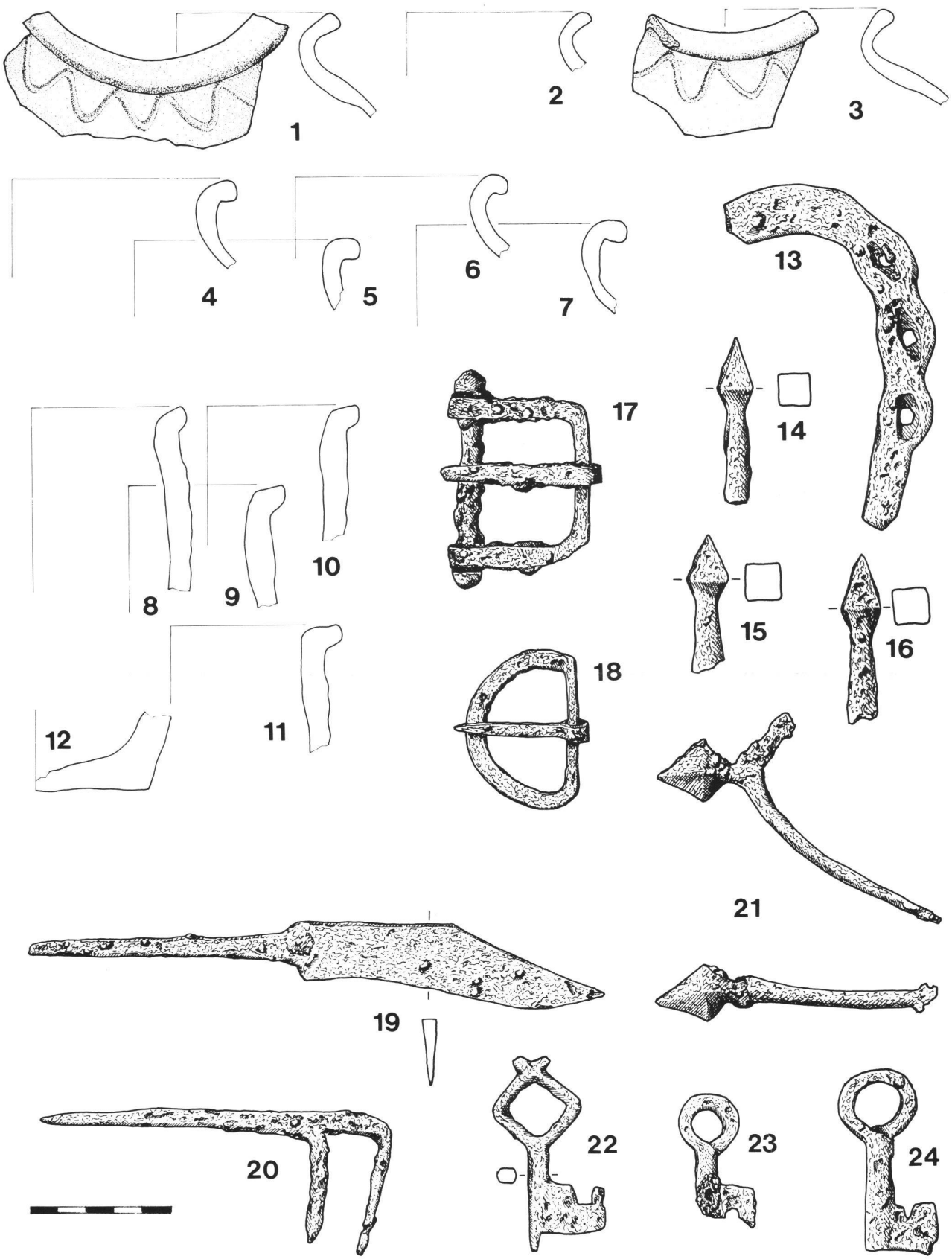


Abb. 4. Auswahl von Funden (Massstab entspricht 5 cm)

Rand (Abb. 4 , 8–12). Das Material ist wesentlich stärker und gröber gemagert und schlechter gebrannt als dasjenige der Geschirrkeramik. Die auf der Oedenburg gefundene Form gehört zwar nicht zu den ältesten überhaupt bekannten Kacheln, wie sie etwa auf der Frohburg gefunden wurden, sondern dürfte einige Jahrzehnte später anzusetzen sein und in die Zeit um 1130 gehören.

Weniger zahlreich vertreten als die Keramik, aber dennoch relativ häufig waren die Metallfunde. Die Oedenburg erwies sich in dieser Hinsicht als erfreuliche Ausnahme, denn diese Fundgruppe ist normalerweise auf Burgen, die nicht gerade durch eine grosse Feuersbrunst zerstört wurden, in eher bescheidenem Masse und zudem meist in sehr schlechtem Zustand vertreten.

Bereits aus den früheren Grabungen bekannt waren die Hufeisenfragmente (wie Abb. 4 , 13) welche zu Dutzenden, und die Hufnägel, welche zu Hunderten gefunden wurden. Daneben konnten aber weitere, zum Teil nicht alltägliche Gegenstände geborgen werden, etwa Pfeileisen mit pyramidenförmiger Spitze (Abb. 4 , 14–16), Schnallen von rechteckiger oder halbrunder Form (Abb. 4 , 17 und 18), Messer und eine Fleischgabel (Abb. 4 , 19 und 20) sowie verschiedene Schlüssel (Abb. 4 , 22–24). Auch der Reitbedarf ist neben den Hufeisen und -nägeln reichhaltig vertreten: Abgesehen von einem Steigbügel konnten drei gar nicht oder nur wenig fragmentierte Sporen verschiedener Entwicklungsstufen geborgen werden. Zwar weisen alle den charakteristischen doppelt pyramidenförmigen Stimulus auf, doch sind beim ältesten die Arme fast gerade (Abb. 4 , 21), während sie beim jüngsten bereits eine starke Krümmung aufweisen.

Die weiteren Metallfunde gehören zu den Fundgruppen, die sonst auf Burgen noch seltener sind als gut erhaltene Eisenfunde. Zunächst sind sechs silberne Brakteaten zu nennen, die alle demselben Typ, einem Kolbenkreuzpfennig der Zeit um 1160, angehören (vgl. Wielandt 45)[2]. Dann ist aber vor allem auf die Kupfer- und Bronzebeschläge und Beschlagfragmente hinzuweisen, die meist verziert und ausserdem noch vergoldet sind (Abb. 5). Welchem Gegenstand sie als Schmuck dienten, muss weitgehend offengelassen werden, sie dürften am ehesten Beschläge von kleinen Truhen oder Schatullen gewesen sein, doch kämen einige auch als Teile der Tracht oder des Pferdegeschirrs in Frage.

Die Zahl dieser vergoldeten Funde macht deutlich, dass die Burgbewohner einen erheblichen Reichtum zur Schau getragen haben müssen, was aus den Zeugen des alltäglichen Lebens nicht unbedingt hervorgeht. Diese müssen als eher bescheiden gelten und werden sich kaum vom entsprechenden Material aus dem bäuerlichen Leben unterschieden haben.

Die Erbauer der Oedenburg

Wer sich diese vergoldeten Beschläge leisten konnte und wer sie benutzte, oder anders, wer Burgherr auf Oedenburg war, soll nun etwas näher beleuchtet werden.

Geht man die schriftlichen Quellen nach zeitgenössischen Erwähnungen unserer Burg durch, so wird man bitter enttäuscht. Erst im 14. Jahrhundert erscheint der Name zum ersten Mal: im Lehenrodel des Hauses Habsburg-Laufenburg aus der Zeit um 1320. Dort taucht die Oedenburg unter zwei verschiedenen Bezeichnungen als Lehen der Küttinger auf: Zum einen als "die öden burg ze Tegnowe", zum andern als "das burgstal ze Wenslingen"[3]. Dass damit aber ein und dieselbe Burg gemeint ist, geht aus dem jeweils dazugehörigen Güterkomplex hervor, der mit wenigen, geringfügigen Abweichungen identisch ist.

Wir haben mit diesen Quellen auch gleich eine Erklärung für den Burgnamen gefunden: die "öde burg" heisst nichts anderes als die verlassene, eben öd liegende Burg, was hier auch die Bedeutung von "burgstal" ist[4].

Die gleiche Quelle gibt uns aber auch die Antwort auf die Frage nach den Burgherren. Bei beiden Erwähnungen wird nämlich unmissverständlich festgehalten, dass die Küttinger dieses Lehen von den Hombergern erhalten haben und es ihnen durch die Habsburg-Laufenburger nach dem Antritt des Alt-Homberger Erbes bestätigt wird[5].

Angesichts des reichen Fundgutes und der frühen Datierung sowie der Grösse der ganzen Anlage ist davon auszugehen, dass hier nicht ein unbedeutendes Geschlecht gewohnt haben kann, und wir können wohl kaum fehlgehen, wenn wir in den gesuchten Burgherren die Grafen Alt-Homberg selbst sehen möchten[6]. Diese hielten ausser im Frickgau ja auch im Sisgau die gräflichen Rechte inne, wobei die Oedenburg das rechtliche Zentrum dieses Komplexes gewesen sein dürfte.

Ungeklärt bleibt vorderhand der festgestellte "Baustopp" und die Auflassung der Burg um 1180. Da im 12. Jh. jedoch einerseits der Vordere Wartenberg ausgebaut wurde[7] und anderseits ein Familienzweig sich durch Heirat das Erbe der Grafen von Saugern erwarb und Neu-Tierstein erbaute[8], könnte der Grund für die Auflassung der Oedenburg in einer Schwerpunktverlagerung der Alt-Hombergischen Besitztümer zu suchen sein.

Genaueres wird sich allenfalls erst nach intensiven Studien über die regionalen Besitz- und Herrschaftsverhältnisse der Nordwestschweiz sagen lassen.

Weitere Pläne

Dass man nach einer Grabung die abgedeckte Fläche und die Aushubdeponien nicht einfach liegen lassen kann, wird jedermann einleuchten, zumal es sich bei der Oedenburg um einen vielbegangenen Aussichtspunkt handelt. Eine Humusierung und eine mindestens teilweise Restaurierung einiger erhaltenswerter Befunde wurde deshalb bereits vor der Grabung grundsätzlich ins Auge gefasst. Wie viele der zutage getretenen Baureste sichtbar gemacht

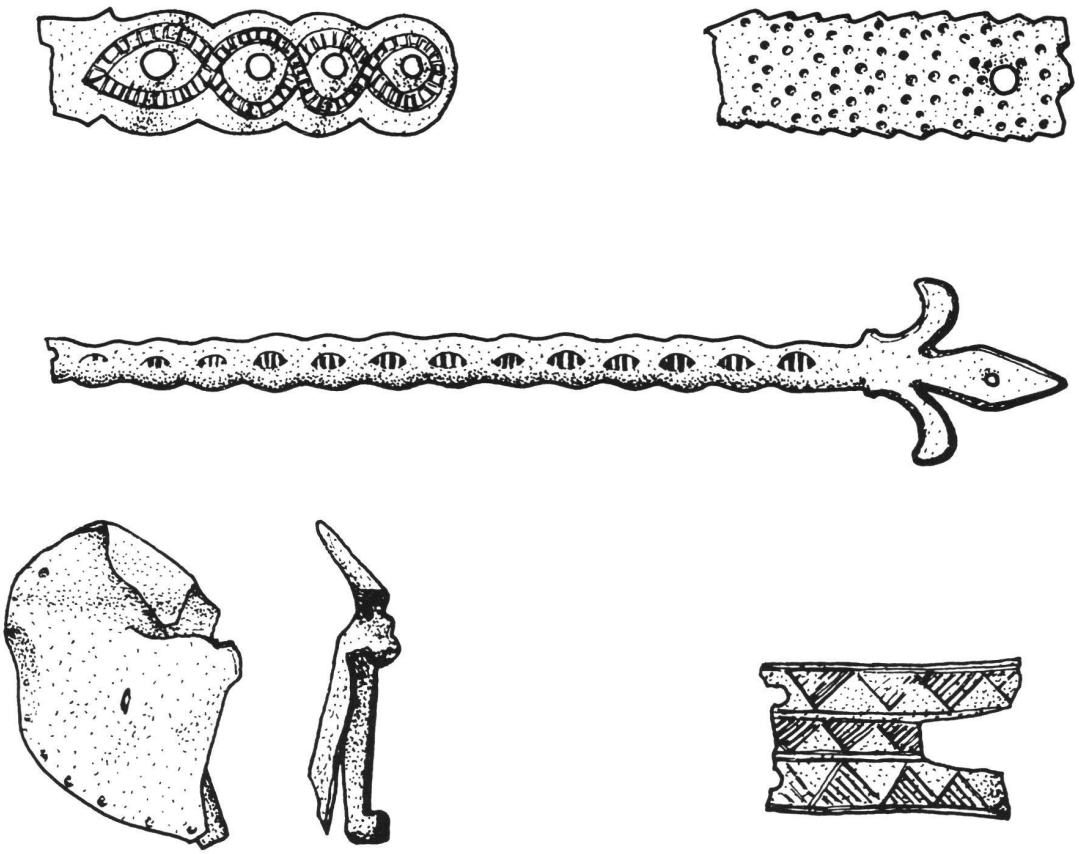


Abb. 5. Vergoldete Kupferbeschläge. Natürliche Grösse.

oder konserviert werden können, ist noch nicht entschieden, da verschiedene schwerwiegende Probleme vorgängig gelöst werden müssen. Erwähnt seien etwa die schlechte Fundamentierung der Schildmauer, der miserable Erhaltungszustand des Steinmaterials, welches fast durchwegs stark verbrannt ist und bei einer Restaurierung nicht wiederverwendet werden kann, sowie die Frage nach der Art und Weise, wie Spuren von Holzbauten sichtbar gemacht werden sollen. Bis zum Sommer 1980 dürfte es jedoch möglich sein, die ersten Arbeiten anlaufen zu lassen, welche aus der jetzigen "Mondlandschaft" wieder ein lohnendes Ausflugsziel machen sollen.

Anmerkungen

1 Die Bezeichnung mit kleinen Buchstaben betrifft die Befunde, diejenige mit Zahlen die einzelnen Bauten auf den Abbildungen 1 und 6.

2 Friedrich Wielandt, Die Basler Münzprägung von der Merowingerzeit bis zur Verpfändung der bischöflichen Münze an die Stadt im Jahr 1373. Schweizer Münzkataloge VI, Bern 1971, S. 68 und Tafel 4.

3 Der Habsburg-Laufenburgische Lehensrodel, um 1318, in: Das Habsburger Urbar II, 1. Quellen zur Schweizer Geschichte Bd. 15, Teil 1, Basel 1899.
Die entsprechenden Stellen auf den Seiten 766 und 775 f.

4 Diese Erklärung hält auch Heinrich Boxler für plausibel (mündliche Mitteilung), der sich in einer anderen Gegend der Schweiz intensiv mit Burgnamen befasst hat (Heinrich Boxler, Die Burgnamengebung in der Nordostschweiz und in Graubünden, Studia Linguistica Alemannica, Band 6, 1976).

5 Vgl. dazu: Werner Meyer, Der historische Rahmen, in : Jürg Ewald/Jürg Tauber, Die Burgruine Scheidegg bei Gelterkinden, Berichte über die Forschungen 1970–74. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 2, 1975, S. 121.

6 Zur Geschichte des Grafengeschlechts von Homberg/Tierstein s. Jürg Schneider, Die Grafen Homberg. Genealogische, gütergeschichtliche und politische Aspekte einer süddeutschen Dynastie 11.–14. Jahrhundert. Argovia 89, 1977.

7 Hans-Rudolf Heyer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Landschaft 1, Der Bezirk Arlesheim, Basel 1969, S. 372 ff.

8 Nach J. Schneider, Die Grafen von Homberg (s. Anm. 6), S. 37, soll es sich bei dieser neuen Burg um Alt-Tierstein im Fricktal gehandelt haben. Dieser Interpretation steht einerseits das Fundgut entgegen, welches wesentlich älteres Material enthält, und andrerseits die Tatsache, dass sich bereits Rudolf I, zu Beginn des 12. Jahrhunderts "de Dirstein" nennt, was meines Erachtens die Existenz einer gleichnamigen Burg voraussetzt.

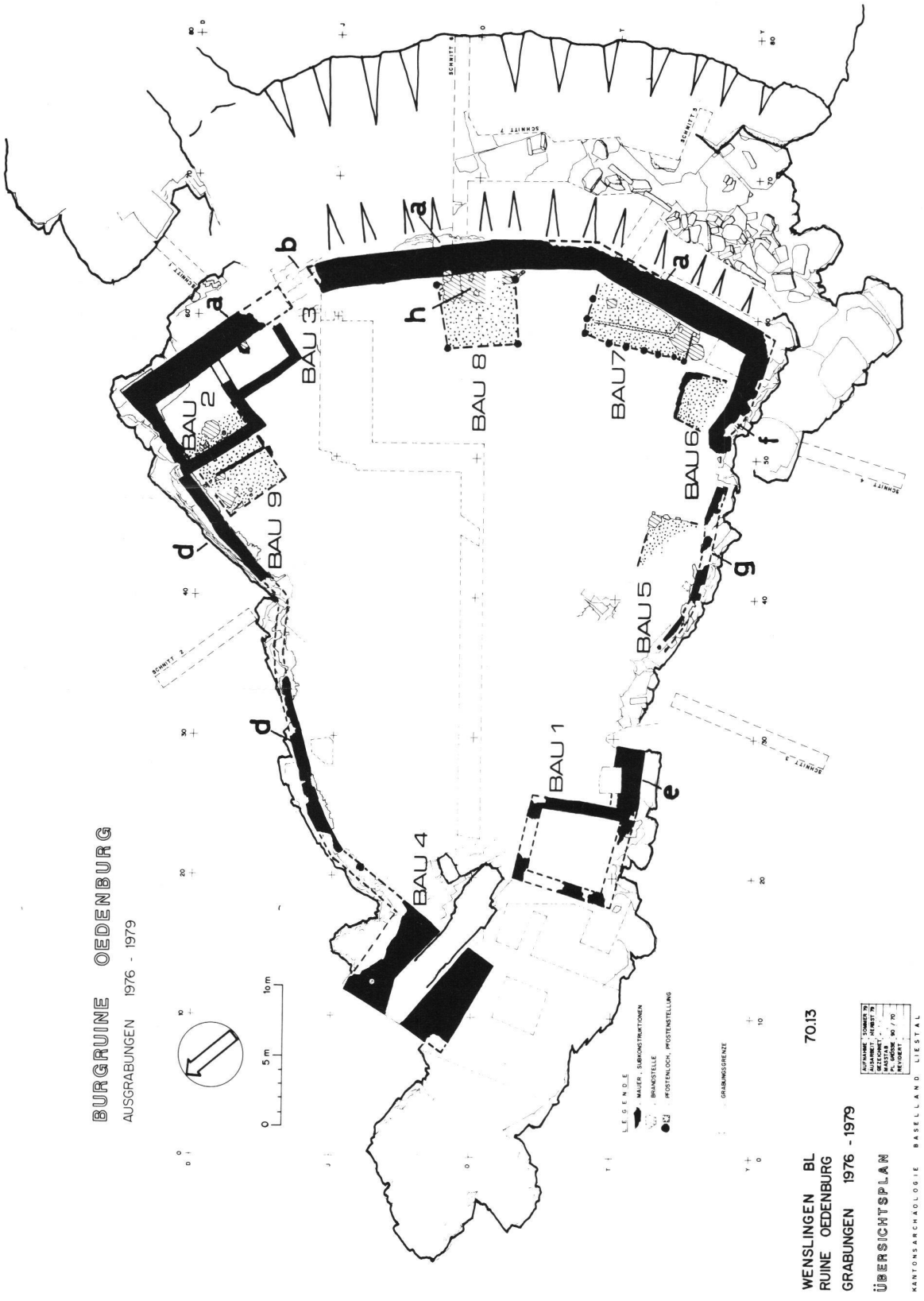


Abb. 6. Vereinfachter Gesamtplan mit Mauern und ergänzbaren Holzgrundrissen. Im Text erwähnte Befunde sind mit Kleinbuchstaben bezeichnet.